

# 13. Die Amerikanisierung des Holocaust. Über die Möglichkeit, das Böse zu externalisieren und die eigene Mission fortwährend zu erneuern

Wer auf der Suche nach der gegenwärtigen Erinnerungskultur und Vergangenheitspolitik der Vereinigten Staaten alle Regionen des Landes bereist, ist gut beraten, Friedrich Nietzsches Schrift »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« im Gepäck zu verstauen. Nietzsche hatte darin 1872 die Deutschen, überhaupt alle tatkräftigen Völker, davor gewarnt, den wissenschaftlichen, vermeintlich auf Objektivität zielenden Umgang mit der Geschichte zu übertreiben. Denn nur der vorwissenschaftliche, aus den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart entsprungene Umgang könne dem Leben dienen und, so würde man heute sagen, Identitäten stiften. Der Anti-Aufklärer Nietzsche empfahl den Völkern erstens eine monumentalisch-heroische, zweitens eine kritische und drittens eine antiquarische Aneignung der Geschichte: Völker und Individuen vergewissern sich ihrer großen Vergangenheit, als Ansporn für die Zukunft; sie klagen die Vergangenheit an und kritisieren sie, ebenfalls, um Kraft für neue Taten zu gewinnen; oder sie pflegen ein bewahrendes Verhältnis gegenüber der Vergangenheit, um sich an die Wurzeln der eigenen Existenz zu erinnern.

Obwohl in den Vereinigten Staaten mehr wissenschaftliche Historiker leben als in der übrigen Welt zusammen, folgt diese tatkräftige Nation mit einer tiefen Skepsis gegenüber den Intellektuellen dem Vorbild Nietzsches. Sie pflegt zugleich einen antiquarischen, einen kritischen und vor allem einen monumentalisch-heroisch-patriotischen Umgang mit der Geschichte; anders als die Deutschen, denen durch den Nationalsozialismus und den Holocaust der dritte Teil dieser Trias, eben der patriotische, weitgehend abhandengekommen ist. Für die Mehrheit der Amerikaner ist ihre Geschichte siegesamerikanisch eingefärbt. Wer ernsthaft an dieser amerikanischen Legende kratzt, kann auch heute noch von einem Sturm der Entrüstung hinweggefegt werden.

Nietzsche kann auch den Schlüssel für die Erklärung eines der erstaunlichsten Phänomene der gegenwärtigen Erinnerungskultur der Vereinigten Staaten liefern, für die Allgegenwart des Holocaust in Politik und Kultur, das heißt für seine Amerikanisierung. Darunter seien besonders zwei Phänomene verstanden: erstens die Tatsache, dass der Holocaust in den vergangenen 30 Jahren vom Rand in das Zentrum der amerikanischen Kultur vorgedrungen ist; zweitens die damit auch einhergehende Funktionalisierung, Trivialisierung und Vermarktung des »Shoah Business«.

*Erstveröffentlichung:* Die Amerikanisierung des Holocaust, in: F.A.Z. 9. September 2000, S. 11 (Die Gegenwart). © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

## Verkörperung des absolut Bösen und Totschlagargument

Die Auseinandersetzung mit und das Gedenken an den Völkermord, der an den Juden in Europa begangen wurde, haben sich unter dem Begriff »Holocaust« tief in das kollektive Gedächtnis der Amerikaner eingepägt. Der ausländische Besucher begegnet auf Schritt und Tritt den Produkten einer Forschungs-, Erziehungs und Erinnerungskultur, die sich in Museen, Gedenkstätten und Forschungszentren, an Universitäten und Schulen institutionalisiert hat, durch Spenden und Spendensammlungen stetig weiterwächst und auf Dauer angelegt ist. Die größte Wirkung wird aber nicht durch das Wort und die ernsthafte Forschung, sondern durch das Bild, durch die Vermarktung des Holocaust in den Massenmedien erzielt. Darüber hinaus ist der Holocaust als Verkörperung des absolut Bösen zum allseitigen Totschlagargument in den aktuellen politischen und moralischen Diskursen der Vereinigten Staaten geworden. Keinem Sinnbild werden so unterschiedliche Bedeutungen zugesprochen wie dem Holocaust, keine Analogie wird mehr gebraucht und mehr missbraucht als die Holocaust-Analogie.

Der Holocaust ist in den letzten 30 Jahren nicht nur in die Mitte der amerikanischen Kultur vorgedrungen, sondern auch zum Zentrum der Identität der amerikanischen Juden geworden. Nach einer Studie des American Jewish Committee aus dem Jahr 1999 halten 98 Prozent der amerikanischen Juden die Erinnerung an den Holocaust für einen bedeutenden oder sehr bedeutenden Teil ihrer Identität, aber nur 15 Prozent geben an, sie hielten sich an religiöse Regeln und pflegten jüdische Gebräuche. Es ist nicht zuletzt auf den Wandel im Selbstverständnis dieser in vieler Hinsicht seit 1945 erfolgreichsten Minderheit der Vereinigten Staaten in Politik, Wirtschaft und Kultur, der akademischen Welt, den Massenmedien und unter den meinungsbildenden Eliten zurückzuführen, dass der Holocaust in der amerikanischen Gesellschaft eine völlig neue Bedeutung gewonnen hat.

Es war vorauszusehen, dass die Spannung zwischen der Amerikanisierung einerseits, der Bedeutung des Holocaust für die Identität der amerikanischen Juden andererseits irgendwann eine neue Welle der Reflexion und der Kritik auslösen würde. Genau dieser Trend scheint sich zur Zeit unter einigen amerikanischen Historikern und Intellektuellen anzubahnen.

Schon früher hatten einige jüdische Autoren vereinzelt darüber geklagt, dass die Amerikanisierung des Holocaust auf eine »Entjudaisierung« des Völkermordes, auf einen Diebstahl am Judentum, hinauslaufe; oder dass alles Böse, das irgendjemandem irgendwo widerfahre, als »Holocaust« bezeichnet werde. Doch in den vergangenen Jahren haben die Bücher und Aufsatzsammlungen von Tim Cole, Hilene Flanzbaum, Edward Linenthal, Peter Novick, Jeffrey Alan Shandler und James E. Young dieser Kritik eine empirische Grundlage gegeben. Das kürzlich in die Schlagzeilen geratene Buch von Norman Finkelstein radikalisiert und überzeichnet einige Aspekte dieses vielschichtigen Prozesses.

Beispiele mögen die verschiedenen Dimensionen der gegenwärtigen Amerikanisierung des Holocaust illustrieren. Begonnen sei mit einem der größten Museumsfolge in der Geschichte der Vereinigten Staaten, mit dem United States Holocaust

Memorial Museum in Washington D.C., das 1993 eröffnet wurde. Mittlerweile zieht es mehr als zwei Millionen Besucher im Jahr an. Was seit 1978 unter dem Eindruck der Holocaust-Serie im Fernsehen geplant wurde und als eine Geste der Beschwichtigung gegenüber den amerikanischen Juden begann, weil Präsident Jimmy Carter einen innenpolitischen Ausgleich für die Lieferung von F-15- Kampfflugzeugen an Saudi-Arabien brauchte, ist zu einem nationalen Heiligtum geworden. Das Museum zeigt den Amerikanern, was es bedeutet, ein Amerikaner zu sein, indem es drastisch demonstriert, was es bedeutet, nicht Amerikaner zu sein. Gegenüber Kritikern, die damals bezweifelten, dass es sinnvoll sei, das größte Verbrechen eines fremden Volkes auf einem anderen Kontinent in der amerikanischen Hauptstadt zu dokumentieren, antwortete der für die Konzeption des Museums verantwortliche Beirat: »Dieses Museum gehört in das Zentrum des amerikanischen Lebens, weil Amerika als eine demokratische Zivilisation der Feind des Rassismus und seiner radikalsten Ausdrucksform, des Völkermordes, ist. Als ein Ereignis von universaler Bedeutung ist der Holocaust von besonderer Wichtigkeit für Amerikaner. Die Nazis verleugneten in Wort und Tat die tiefsten Glaubenssätze des amerikanischen Volkes.«

Wenn diese Aussage bedeuten soll, dass die nationalsozialistische Ideologie und Herrschaft die Ideale und Werte der amerikanischen Demokratie negierten, ist sie unbestreitbar richtig. Das gilt im Übrigen für alle Gesellschaften und Staaten, für welche die Würde des Menschen und seine körperliche Unversehrtheit unantastbar sind. Wenn diese Aussage allerdings als Tatsachenbehauptung über die Geschichte der Vereinigten Staaten verstanden werden soll, ist die Behauptung, die Vereinigten Staaten seien der Feind des Rassismus, nicht nur für die Nachkommen der dezimierten Indianer und für die schwarzen Amerikaner eine groteske Geschichtsklitterung. Für sie, die es bisher nicht geschafft haben, in Washington D.C. ein nationales Museum über das Schicksal der Indianer oder die Sklaverei zu errichten – an einem Ort, an dem Sklaven in Käfigen gehalten wurden und zum Verkauf angeboten wurden –, ist das Holocaust-Museum eine Privilegierung der Juden. Diese trägt zu den Spannungen zwischen einem Teil der Afroamerikaner und den amerikanischen Juden bei.

Inzwischen hat fast jede größere Stadt in den Vereinigten Staaten ein Holocaust-Mahnmal. Es gibt mehr als hundert Holocaust-Museen und -Forschungsstätten, die sich mit dem Völkermord beschäftigen, etwa in New York, Boston, Detroit, Los Angeles, Tampa Bay, Houston und Dallas. Die Tendenz ist steigend. Die Amerikaner haben eines der größten Verbrechen der europäischen Geschichte – viele meinen, das größte Verbrechen – gleichsam adoptiert.

Ein weiteres Beispiel für die Allgegenwärtigkeit des Holocaust ist die Berichterstattung in der »New York Times« und der »Washington Post«, den beiden politisch einflussreichsten Zeitungen des Landes. Im Jahre 1996 zum Beispiel publizierte die »New York Times« mehr als 500 Artikel mit einem Holocaust-Bezug, die »Washington Post« über 300. Die Tendenz ist steigend. Von 1996 bis heute hat die »New York Times« mehr als 3500 Artikel mit einem Holocaust-Bezug publiziert.

Immerhin handelt es sich bei der »New York Times« und der »Washington Post« noch um das gedruckte Wort. Seine Wirkung wird allerdings bei weitem übertroffen durch das Bild, durch Film, Fernsehen, Comics und Internet. Das herausragende

Beispiel der letzten Jahre ist natürlich Spielbergs Spielfilm »Schindler's List«, der 1993 auf den Markt kam, sieben Oscars gewann und 1997 von einer der großen Fernsehanstalten wieder übertragen wurde, diesmal mit der für die Vereinigten Staaten ungewöhnlichen Erklärung, dass dieser Film nicht von Werbung unterbrochen werde. Mehrere neue Großprojekte zum Holocaust sind in Vorbereitung. Spielberg wird einen Film über Anne Frank herausbringen. Auf dem amerikanischen Markt ist der Holocaust zur gewinnbringenden Ware geworden.

Überdies ist der Holocaust ein integraler Bestandteil des amerikanischen »Infotainments« und der politischen Seifenopern. Als O. J. Simpsons schwarzer Anwalt Johnny Cochran Mitglieder der weißen Polizei von Los Angeles zu Nazis erklärte, die einen Holocaust gegen schwarze Jugendliche begonnen hätten, bekundete Simpsons zweiter Verteidiger, der jüdische Anwalt Robert Shapiro, im Fernsehen, dass er durch Cochrans Vergleich zutiefst beleidigt worden sei. Der Chefankläger gegen Präsident Clinton im Repräsentantenhaus, der Kongressabgeordnete Henry J. Hyde, warnte die amerikanische Nation im Fernsehen vor dem abschüssigen Weg, der zum Holocaust führe, wenn man Clinton nicht seines Amtes enthebe, weil er in der Affäre mit Monica Lewinsky öffentlich gelogen habe.

Überlebende des Holocaust erzählen ihre Geschichte in der schmutzigen Jerry-Springer-Show; die Gegner der Abtreibung, die Anhänger des »pro-life-movement« vergleichen die Abtreibung von Föten mit den Opfern von Auschwitz. Tierfreunde sprechen von Holocaust an den Tieren. Selbst ein Kochbuch mit Gerichten aus dem Konzentrationslager findet seine Abnehmer.

Die gegenwärtige Situation in Amerika unterscheidet sich radikal von der Lage im Zweiten Weltkrieg, als der Völkermord stattfand, und von der Zeit bis Anfang der sechziger Jahre, dem Höhepunkt des Kalten Krieges. In den globalen Bedrohungsszenarien, die der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt vor dem amerikanischen Volk von 1937 bis 1941 ausbreitete, wies er öffentlich nicht ein einziges Mal auf die bedrohte Lage der Juden im »Dritten Reich« und in Europa hin. Das konnte er sich, wie er glaubte, unter anderem wegen des damals verbreiteten Antisemitismus in seinem Land politisch nicht leisten. Die Quote für Einwanderer ist daher auch nie erhöht worden, um bedrohten Juden zu helfen. Selbst wenn Präsident Roosevelt dafür gekämpft hätte, hätte er angesichts der »Großen Depression«, der schwersten Wirtschaftskrise des Landes seit Beginn der industriellen Revolution, im Kongress keine Chance gehabt, die restriktiven Einwanderungsgesetze aus dem Jahre 1924 zu ändern. Allerdings tat Roosevelt alles, was er innerhalb der geltenden Gesetze für die Juden tun konnte. Selbst die jüdischen Organisationen in den Vereinigten Staaten blieben vergleichsweise passiv. Das resignierende Gefühl, dass man ohnehin wenig tun könne, war weit verbreitet.

Die »New York Times«, 1896 von Adolphe S. Ochs, einem Sohn armer deutscher Juden, gekauft, blieb im Zweiten Weltkrieg bei ihrer Maxime, auf keinen Fall als eine jüdische Zeitung erscheinen zu wollen. Sie erwähnte deshalb den Holocaust im Zweiten Weltkrieg kaum. In der Berichterstattung über die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau auf der ersten Seite des Blattes wurde das Wort »Jude« nicht erwähnt. Und trotz des elementaren Abscheus, den 1945 die Bilder von der Befreiung

der Konzentrationslager nicht nur in Amerika hervorriefen, hielt sich zunächst weiter ein nicht unerheblicher Antisemitismus.

Während des Zweiten Weltkrieges, das wird heute oft übersehen, galt die Aufmerksamkeit der Amerikaner in erster Linie dem globalen Konflikt selbst, der in fünf Kontinenten und auf sieben Weltmeeren ausgefochten wurde und 50 bis 60 Millionen Menschen das Leben kostete. Den »Holocaust« als singuläres Ereignis gab es im Bewusstsein der Zeitgenossen noch nicht. Während des Krieges ahnten nur wenige Amerikaner etwas von der Größenordnung des Völkermordes. Im Mai 1945 schätzte eine Mehrheit der Amerikaner, dass von den Nationalsozialisten insgesamt eine Million Personen – Juden und Nichtjuden – in Konzentrationslagern umgebracht worden wären.

Die ungefähr 100.000 Überlebenden des Völkermordes an den europäischen Juden, die bis Anfang der fünfziger Jahre in die Vereinigten Staaten kamen, blieben unsichtbar. In einer Kultur von Siegern, Kriegshelden und des Fortschrittsoptimismus hatte niemand Interesse für ihre Leidensgeschichten. Die Mehrheit der amerikanischen Juden wollte in dieser Zeit nicht als Opfer gesehen werden. Ihr oberstes Ziel war es, als vollgültige amerikanische Bürger anerkannt zu werden. Ende der vierziger Jahre lehnten zum Beispiel führende jüdische Organisationen den Vorschlag ab, in New York eine Holocaust-Gedenkstätte zu errichten: Es sei nicht im Interesse der Juden, sich auf ewig als schwaches und verteidigungsunfähiges Volk darzustellen.

Der beginnende Kalte Krieg machte die Erinnerung an den Holocaust nicht opportuner. Die Totalitarismus-Theorie brachte Nationalsozialismus und Kommunismus in eine gemeinsame Frontstellung gegen den freien Westen. Während der Hexenjagd gegen angebliche und vermeintliche Kommunisten im eigenen Lande in der Ära des Senators McCarthy stellte sich heraus, dass nicht wenige »fellow travelers« Juden waren. Besonders in den Südstaaten verbanden sich Antikommunismus, Rassismus und Antisemitismus. »Commies, Niggers and Jews« wurden häufig in einem Atemzug genannt.

In dieser Zeit wurde der Völkermord an den Juden in der öffentlichen Debatte nur selten erwähnt. Die Bezeichnung Holocaust hatte sich noch nicht durchgesetzt, die Idee der »Einzigartigkeit« des Holocaust war noch nicht geboren. Angesichts der Möglichkeit eines Atomkrieges war im übrigen Hiroshima für das zeitgenössische Denken ungleich wichtiger als der Holocaust.

Außerdem machte der beginnende Kalte Krieg Westdeutschland zum wichtigsten Verbündeten Amerikas. Obwohl die Erinnerung an das Dritte Reich, obwohl die Gegenwärtigkeit des Vergangenen in der amerikanischen Deutschlandpolitik von 1945 bis zur Gegenwart eine überragende Rolle spielte, war die amerikanische Regierung gezwungen, die Entnazifizierung auch mit Rücksicht auf den beginnenden Kalten Krieg zu stoppen. Von 1949 bis 1955 verloren die Alliierte Hohe Kommission – die Oberregierung der Westdeutschen – im Allgemeinen, die amerikanische Hohe Kommission und John J. McCloy im Besonderen schrittweise die Kontrolle über die deutsche Vergangenheitspolitik, weil sie die Kontrolle über die Gegenwart behalten wollten, nämlich über Westdeutschlands Wiederbewaffnung und Westintegration.

## Die überragende Rolle des Fernsehens

Seit Anfang der sechziger Jahre haben mehrere Ereignisse und Entwicklungen diese Lage grundsätzlich verändert. In dieser Zeit begann das, was jetzt als die »Amerikanisierung des Holocaust« bezeichnet werden kann. Am Anfang war das Bild. Ohne das Fernsehen, so könnte man sagen, keine Amerikanisierung des Holocaust. Eines der wichtigsten Ereignisse war 1961 der Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem, der von den amerikanischen Fernsehsendern ausführlich übertragen wurde. Zum ersten Mal hörte die amerikanische Nation die erschütternden Zeugnisse der Überlebenden, verstand die Dimension des Völkermords. Ebenso wichtig war vermutlich die mögliche existentielle Gefährdung Israels im Sechstage-Krieg von 1967 und im Jom-Kippur Krieg von 1973, der die beiden Eckpfeiler der »Zivilreligion« der jüdischen Amerikaner näher aneinanderrückte: Israel und den Holocaust. Die Angst vor einer möglichen neuen Katastrophe des jüdischen Volkes mobilisierte die Erinnerungen an den Holocaust. Sie bestärkte vor allem den Vorsatz, nie wieder zu schweigen und den Ereignissen tatenlos zuzusehen. Sie gab außerdem vielen jüdischen Gemeinden einen neuen Daseinszweck und verscheuchte die Sorgen von jüdischen Organisationen, dass gerade die immer erfolgreichere Integration der Juden in die amerikanische Gesellschaft und der nachlassende Antisemitismus ihren Zusammenhalt und ihre Organisationskraft schwächen. Der Holocaust wurde zur jüdischen Ökumene.

In praktischer Hinsicht erwies sich das neu entfachte Interesse am Holocaust als ideales Mittel, um Spenden für Israel einzuwerben, die Mitgliederzahlen jüdischer Organisationen zu erhöhen und die Notwendigkeit von Aktionen jüdischer Organisationen zu beweisen. In den Worten eines Sprechers des Simon-Wiesenthal-Zentrums in Kalifornien: »The Holocaust works every time.«

Einen weiteren Durchbruch – viele meinen, den entscheidenden Durchbruch – zur Amerikanisierung brachte dann die vierteilige Fernsehserie »Holocaust«, die im April 1978 von fast 100 Millionen Amerikanern gesehen wurde. Ihre Ausstrahlung wurde von Werbekampagnen jüdischer Organisationen unterstützt – übrigens damals sehr zum Entsetzen von Elie Wiesel, des vielleicht berühmtesten Überlebenden des Holocaust, der die »Trivialisierung« des Holocaust als Beleidigung der Opfer verdammt.

Alles das hätte vermutlich noch nicht zur gegenwärtigen Amerikanisierung des Holocaust geführt, wenn es nicht in den sechziger Jahren auch in Amerika zu einer Kulturrevolution gekommen wäre. Das jedenfalls ist eine der anregendsten Thesen von Peter Novick. Was war der Inhalt dieser Kulturrevolution? Es war die Wandlung von einer dominanten Kultur der Sieger und Helden zu einer Kultur, in der auch Verlierer und Opfer zu Wort kommen. Seit dieser Zeit gibt es in Amerika eine verstärkte Spannung zwischen der heroischen und der kritischen Geschichtsbetrachtung im Sinne Nietzsches. Angestoßen durch den Vietnam-Krieg, durch die Bürgerrechtsbewegung und die revolutionäre Änderung der Einwanderungsgesetze, gewann der kritische Umgang mit der eigenen Geschichte nunmehr an Gewicht gegenüber der heroisch-patriotischen Interpretation.

Dieser kritische Blick auf die amerikanische Geschichte wurde seitdem eindeutig zur moralischen Waffe der nichtweißen Minderheiten, aber auch der Frauen, im politischen Kampf um gesellschaftliche Anerkennung, Besitzansprüche und Rechte. Es begann, um Peter Novick zu zitieren, »ein olympischer Wettbewerb um die Goldmedaille für die größte Leidensgeschichte«. Und in diesem Wettbewerb behaupten die amerikanischen Juden so lange einen uneinholbaren Vorsprung, wie sie die Amerikaner von der »Einzigartigkeit« und »Unvergleichlichkeit« des Holocaust überzeugen können. Alle anderen Verbrechen, auch der amerikanischen Geschichte, werden dadurch zweit- und dritrangig.

Ein Teil der afroamerikanischen Wortführer ist ungehalten über das Ausmaß, in dem es den Juden gelungen ist, den Holocaust im öffentlichen Bewusstsein Amerikas zu verankern. Sie unternehmen verstärkt Anstrengungen, um die Leidensgeschichte der Afroamerikaner als »Black Holocaust« zu deuten. Selbst John Hope Franklin, ein außerordentlich angesehener, schwarzer amerikanischer Historiker und Berater von Präsident Clinton in Rassenfragen, bezeichnet die Sklaverei als »Amerikas eigenen Holocaust«.

Während dieser Vergleich mit dem Nazi-Völkermord bei vielen Juden für großes Unbehagen sorgt, haben sich mehr als neunzig Prozent der Abgeordneten im Repräsentantenhaus bis zu diesem Jahr geweigert, einen Dauerantrag des »Congressional Black Caucus«, der Vereinigung schwarzer Abgeordneter im Kongress, zu behandeln. Danach soll eine Expertenkommission des Kongresses einberufen werden, die sich »mit der Sklaverei, ihren Auswirkungen auf Afroamerikaner und die amerikanische Gesellschaft« befasst. Denn mögliche Entschuldigungen sind auch Schuldeingeständnisse, und diese können dank des amerikanischen Rechtssystems, das schon für eine zu heiße Tasse Kaffee dem unachtsamen Konsumenten mehrere Millionen Dollar Schmerzensgeld zuspricht, teuer werden. Teilweise sind Berechnungen im Umlauf über die Wiedergutmachung von 224 Jahren unbezahlter Zwangsarbeit von 10 Millionen Sklaven.

Auch andere Minderheiten wollen »die andere Seite Amerikas« gewürdigt sehen: die mörderischen Konsequenzen der Eroberung der beiden Amerikas durch die Europäer, die kürzlich von einem auf Hawaii geborenen amerikanischen Wissenschaftler als »American Holocaust« bezeichnet wurde; die Ausrottung und Enteignung der Indianer; die Sklaverei und das System der Apartheid, das bis vor einer Generation in den Südstaaten regierte; den Beitrag der Mexikaner und anderer Lateinamerikaner zur Geschichte der Vereinigten Staaten; die lange Geschichte der die Asiaten diskriminierenden Einwanderungsgesetze; überhaupt den tief in der amerikanischen Gesellschaft verankerten Rassismus.

Diese neue Opferkultur habe, so Peter Novick, erheblich zur Amerikanisierung des Holocaust beigetragen. Unter anderem machte es dieser Wandel auch den Überlebenden des Holocaust leichter, sich zu öffnen und ihre Erinnerungen zu teilen. Während sie sich nach dem Krieg fast versteckten, gehören die »survivors« (die Überlebenden) heute zu überall gefragten Rednern und Zeitzeugen. Der Begriff »survivor« ist heute ein Ehrentitel. Die Tatsache, dass die Ehefrau des Vizepräsidentchaftskandidaten der Demokratischen Partei, Hadassah Lieberman, sich den

Wählern als Kind von Überlebenden des Holocaust vorstellt, verleiht ihrer Person eine besondere Aura der Würde und des Respekts.

## Erlöser der Welt

Während die Kulturrevolution der sechziger Jahre die kritische Aneignung von Geschichte und die Akzeptanz der Opferkultur verstärkt hat, scheint der wichtigste Grund der Popularität des Holocaust bei den 98 Prozent der nichtjüdischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten allerdings gerade der zu sein, dass die Amerikaner sich selbst in ihrer alten Rolle als Erlöser der Welt bestätigen können. Die Erinnerung an das Verbrechen eines fremden Volkes, der Deutschen, führt zugleich zu einer Externalisierung des Bösen und einer Bestätigung der eigenen, heroisch-patriotischen Geschichtsbetrachtung. Die Ursache für die Amerikanisierung des Holocaust liegt gerade darin, dass der Völkermord an den europäischen Juden für die Amerikaner zugleich einen kritischen und einen heroischen Zugang zur Geschichte eröffnet.

Trotz der gewachsenen Popularität der kritischen Geschichtsbetrachtung und der neuen Opferkultur pflegt die überwiegende Mehrzahl der Amerikaner weiter ein heroisch-patriotisches Verhältnis zur eigenen Geschichte. Es ist kein Zufall, dass alle »history wars« der vergangenen Jahrzehnte zwischen der heroischen und der kritischen Aneignung von Geschichte stattgefunden haben.

Dies entspricht jüngsten Umfragen, wonach mehr als siebenzig Prozent der Amerikaner sich als »patriotisch« oder als »sehr patriotisch« empfinden. Trotz Unbehagens an Teilen der eigenen Geschichte feiert diese Mehrheit mit robustem Selbstbewusstsein immer aufs Neue ihre große Vergangenheit, als Manifestation ihrer Auserwähltheit und Einzigartigkeit und als Auftrag an die Zukunft, die amerikanische Sendung zu erfüllen. Die amerikanische Geschichte wird als Entfaltungsprozess der Freiheit begriffen, das Sendungsbewusstsein hat seinen Ursprung in einer säkularisierten Geschichtsteleologie des 18. Jahrhunderts.

Die amerikanische Geschichte ist in dieser Ideologie der Sendung gleichsam eingekapselt, sie ist, um wieder mit Nietzsche zu sprechen, von einer »umhüllenden Atmosphäre« umgeben, die sie vor allzu großer Kritik schützt und ihr die Fähigkeit belässt, zur Identität der amerikanischen Nation beizutragen und sich in Abgrenzung vom »Anderen« und »Fremden« der eigenen Identität zu versichern.

Die amerikanische Zivilreligion produziert bei Bedarf die notwendigen Feindbilder. Nach dem Muster des spätantiken Religionsstifters Mani haben die Amerikaner besonders ihre Kriege als radikale Gegenüberstellung eines guten und eines bösen Weltprinzips gedeutet. Jeder Feind saß damit automatisch in der manichäischen Falle des amerikanischen Sendungsbewusstseins: zuerst die Indianer, dann England und Georg III., dann die Spanier und Mexikaner, im 20. Jahrhundert vornehmlich die Deutschen, Japaner, Russen, Chinesen, Nordvietnamesen und Iraker.

Die Amerikanisierung des Holocaust, die ständige Konfrontation mit dem absolut Bösen, gibt der amerikanischen Nation die immerwährende Möglichkeit, das Böse zu externalisieren und zugleich die Notwendigkeit der eigenen Mission, der

freiheitlich-demokratischen Sendung, zu erneuern. Im Angesicht des Holocaust überzeugt sich die amerikanische Nation jeden Tag aufs Neue, die einzig unersetzliche Nation der Welt zu sein, wie es Außenministerin Madeleine Albright formulierte. Der Holocaust ist nicht nur zum Zentrum der Identität der amerikanischen Juden, sondern auch zu einem wichtigen Bestandteil der amerikanischen Zivilreligion geworden. Die zwei Millionen Besucher des Holocaust-Museums in Washington D.C. erfahren diese Dialektik hautnah: Nach der Konfrontation mit den überwältigenden Szenen der Unmenschlichkeit finden sie sich im monumentalen Zentrum Washingtons wieder – inmitten der Denkmäler der Freiheit und der amerikanischen Mission. Der Name des Museums trifft diesen Sachverhalt genau: United States Holocaust Memorial Museum.

